

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzustellungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 148

Breslau, Dienstag, 27. Juni 1893.

4. Jahrgang.

## Die Stichwahlen

sind vorüber. Noch fehlen aus sehr vielen Wahlkreisen zur Stunde, wo wir dieses schreiben, die Resultate, aber aus den schon vorhandenen ist zu ersehen, daß die Socialdemokratie in vielen Treffen als Siegerin hervorgegangen ist. An der Spitze marschirt die Reichshauptstadt; von den vier Kreisen, welche in der Wahlklocht standen, sind drei von uns erobert, so daß Berlin durch fünf socialdemokratische Abgeordnete vertreten wird. Im II. Berliner Kreise, wo sich Virchow und Genosse Fischer gegenüberstanden, ist der Letztere mit beinahe 10 000 Stimmen Mehrheit gewählt worden.

Und Schlesien, welches bis jetzt von einem einzigen Abgeordneten vertreten wurde, hat gezeigt, was es leisten kann. Der Landkreis Breslau-Neumarkt steht günstig, soweit aus den bis jetzt vorliegenden Resultaten sich ersehen läßt; zwar fehlen noch viele Bezirke und werden wir unseren Lesern erst in der nächsten Nummer ein klares Bild geben.

Im Waldenburger Revier ist Genosse Möller gewählt; in Reichenbach-Murode Genosse Kühn-Langenbielau.

Soweit aber wir einen Ueberblick gewinnen konnten, marschirt die Socialdemokratie mit beinahe fünfzig Mandaten. Noch aber stehen, wie schon oben gesagt, sehr viel Kreise aus, um ein vollständiges Ganzes bieten zu können.

Das deutsche Volk hat nun zum zweiten Male gesprochen, und eine Sprache, die der Reaction nicht in den Kram paßt, obgleich die „Ordnungssippe“ mit ihrer Stimmenzahl auch zufrieden sein kann. Wie viel Wahlbeeinflussung man hier dahinter gesteckt haben —

und so mancher conservativer Abgeordneter wird nicht mit Ehre auf die Stimmenzahl seines Mandates blicken können.

Ston sind aus den verschiedensten Gegenden des Reichs Beschwerden über Beurteilungen eingelaufen und die Wahlprüfungs-Commission wird diesmal ganz besonders zu arbeiten haben. Galt es doch bei dieser Wahl, mit allen Mitteln, die — nach jesuitischem Princip — der Zweck heiligt, gegen die „Umstürzler“ zu kämpfen, und da wird es nicht genau genommen. Wo nicht Fr. Bier und Schnaps zieht, werden die Wähler einfach mit dem „richtigen“ Stimmzettel zur Urne getrieben (eine Methode, die auf den meisten Dörfern zur Anwendung kommt) und dann sieht sehr oft der Wahlvorsteher nach, ob nicht aus „Versehen“ ein anderer Zettel mit durchgeschlüpft ist. Man beliebt, eine solche Wahl noch mit den Worten: gleich geheim, direct zu bezeichnen!

Doch trotz aller Manipulationen der Gegner haben wir über eine solche Zahl von Mandaten und Stimmen zu verfügen und sind wir die stärkste Partei in Deutschland. Wer wollte oder könnte es auch wagen, den Siegeslauf des Socialismus aufzuhalten, wer wäre im Stande, das im Volke wachsende Rechtsbewußtsein zu hemmen oder niederzudrücken? — Niemand!

Und wer sich nicht gutwillig vor den Triumphwagen der Socialdemokratie will spannen lassen, der ist gezwungen, seinen Spuren zu folgen.

R. S.

## Apostel der Vielweiberei.

Wenn es gilt, die Socialdemokratie zu beschuldigen, sie wolle „alle Zucht, Ehe und Familie“ zerstören, so

sind bekanntlich unsere evangelischen Frommen am eifrigsten dabei. Wir hoffen, den Eifer der frommen Tugendbolde ein wenig herabstimmen zu können, wenn wir eine kleine Geschichte erzählen, die ihnen zwar nicht unbekannt ist, von der sie aber nicht gerne hören.

Zu Darmstadt steht ein Denkmal Philipps, des sogenannten Großmüthigen, der als Landgraf von Hessen von 1504—1567 regiert hat. Das Denkmal soll daran erinnern, daß dieser fromme Fürst eine Säule der Reformation gewesen ist. Nach unserer Auffassung war er einer der damals nicht seltenen fürstlichen Demagogen, welche sich auf die Seite der Reformation schlugen, um Kirchengüter einzuziehen und Länderraub treiben zu können, während die gute Volk sich mit dem „öthlichen Wort“ begnügen mußte. Der „großmüthige“ Philipp war ein Hell gegen Kaiser und Reich und ward vom Kaiser nach der Niederlage des Schmalkalbischen Bundes mehrere Jahre in Haft gehalten. Dem Volke gestand jedoch Philipp das Recht der Erhebung gegen seine adeligen Bedrücker nicht zu und er half den Aufstand der Thüringer Bauern unter Thomas Münzer grausam niederschlagen.

Dieser Philipp von Hessen, den heute noch die gläubigen Lutheraner nicht genug verehren und preisen können, hatte, wie so mancher Fromme, eine brennende Zuneigung zu dem schönen Geschlecht. Er konnte sich mit seiner Frau Christine nicht begnügen und gestand selbst einmal, er habe ihr nicht drei Wochen lang Treue gehalten. Seine Ausschweifungen zogen ihm eine ekelhafte Krankheit zu und während der Kur faßte er den Plan, zu seiner Frau noch eine zweite zu nehmen.

Das wäre an sich nichts Auffallendes, denn fürstliche Heirathen „zur linken Hand“ hat es genug gegeben. Aber das Fräulein Margarethe v. Saal, das sich der „großmüthige“ Philipp zur „linken Hand-

## In harter Schule.

Roman von Gustav Junke.

46]

Nachdruck verboten.

### XVI.

Leontine sank in ihrem Schlafzimmer aufs Bett; die Sinne vergingen ihr, Eiseskälte durchrieselte sie, eine tiefe Ohnmacht entrückte sie für eine kurze Spanne Zeit dem Bewußtsein ihrer Schmach, ihres Elends. Nur zu bald mußte sie von Neuem dazu erwachen. Noch immer machte keine wohlthätige Thräne ihrer Erstarrung Luft, sie war wie versteinert, ihr Hirn schien ihr wie ausgebrannt, und doch fühlte sie dumpf, daß hier gehandelt, schnell und umsichtig gehandelt werden müsse. Statt der Eiseskälte verbreitete sich plötzlich eine Fiebergluth durch ihre Adern, ihre Schläfen begannen zu klopfen.

„D, nur jetzt nicht krank werden!“ rief sie. „So lange ich gesund bin, bleibt mir ja noch eine schwache Möglichkeit, den Schurken zu entfliehen, werde ich krank, so bin ich ihnen schutzlos preisgegeben.“

Damit war der Damm gebrochen; sie konnte zwar nicht weinen, ihr Thränenquell schien verstopft, aber sie konnte denken und ihre Lage überlegen. Sie war entsetzt. Der Graf hatte sie ihr scharf genug gekennzeichnet, dennoch machte ihr die Frage, wohin sie gehen solle, für den Augenblick keine Unruhe. Zunächst mußte sie fort aus diesem Hause, fort aus dieser

Gegend, das war die Hauptsache, das Wohin war ihr gleichgültig, das fand sich, hatte sie nur erst ihre Flucht glücklich bewerkstelligt, denn sie war eine Gefangene, darüber konnte kein Zweifel sein.

Als sie den Wagen des Grafen fortrollen hörte, war es ihr, als sei sie der nächst-n, schrecklichsten Gefahr enthoben, jetzt galt es, die Wächter zu täuschen, darum zwang sie sich mit unsäglichlicher Anstrengung zur Verstellung.

Sie ordnete ihren verstorren Anzug, klingelte dann der Frau und fragte, ob der Graf keine Bestellung für sie zurückgelassen habe. Die Frau verneinte.

„Ich fürchte, er zürnt mir“, sagte sie, „ich war heftig gegen ihn, wäre es nicht möglich, ihm ein Paar Zeilen noch zur Station nachzusenden?“

Die Frau überlegte.

Nach den Befehlen, die der Graf gegeben hatte, verschah er sich des Widerstandes und der Flucht von Leontine; sie schien sich eines Besseren besonnen zu haben, es war dem Grafen möglicherweise sehr angenehm, wenn er die Nachricht ihrer Sinnesänderung sehr bald erfuhr.

„Einzuholen ist er nicht mehr“, sagte sie, „wenn Sie ihm aber telegraphiren wollen, so kann mein Mann das Telegramm nach der Station bringen.“

„Gut, das werde ich thun“, antwortete Leontine, setzte sich an den Schreibtisch und warf einige Worte

aufs Papier. „Bitte, lassen Sie das sogleich besorgen.“

„Es hat keine so große Eile“, antwortete die Frau, „es kommt doch gleichzeitig mit dem Herrn Grafen an.“

„Die hat sich schnell besonnen“, sagte sie zu ihrem Manne, „sie telegraphirt und Du sollst es zur Station bringen.“

Sie reichte dem Manne den Papierstreifen.

„P. A. mag kommen. L.“ stand darauf.

„Klingt sehr unschuldig“, lachte die Frau.

„Wir wissen aber, was es bedeutet“, entgegnete der Mann. „Nun, ich bin froh, daß man die Schereerei mit der Bewachung nicht hat; nach der Station will ich gerne gehen, aber Tag und Nacht ein Mädchen hüten, das auskneifen will, ist ein schlechtes Geschäft, obgleich das Dämchen gar nicht ausieht, als ob es weit käme.“

Er machte sich auf den Weg und die Frau begann eifrig zu säubern und zu putzen, damit der Prinz bei seiner nahe bevorstehenden Ankunft Alles in schönster Ordnung finde.

Leontine verbrachte qualvolle Stunden. Der Boden brannte unter ihren Füßen, jede Minute, die sie noch unter diesem Dache weilt, erhöht ihr eine Schmach und eine namenlose Gefahr, und dennoch mußte sie bleiben, mußte sich zur Ruhe zwingen, mußte sich vor den Augen ihrer Hauswirthin ihren gewohnten Beschäftigungen überlassen. Der Gedanke kam ihr, ob sie nicht die Abwesenheit des Mannes

gräfin" ausersehen, hatte jedoch eine vorsichtige Mutter und diese verlangte, es müßten außer verheirateten Fürstlichkeiten auch „zwei der vornehmsten Theologen“ bei der Trauung zugegen sein; sie sprach von Luther, von Melancthon oder Bucer

Der Landgraf in seinem Liebesbrand ging auf die Bedingungen ein und wandte sich alsbald an Luther, ob ein Christ mehr als ein Eheweib haben dürfe. Luther antwortete erst verneinend. Aber Philipp kannte seinen Mann. Er gewann erst den Theologen Bucer, den berühmten Reformator von Straßburg, für sich, und dieser ging mit einer Botschaft zu dem „fanteliebenden Fleis“, dem Dr. Luther, nach Wittenberg. In dieser Botschaft oder Instruction sagte Philipp, er läge in Ehebruch und Unzucht und „um aus den Striden des Teufels zu kommen, wünsche er zu dem jetzigen allbereits habenden Weib nur noch ein Weib.“ Was er wünsche, sei nicht wider Gott. Philipp fügte hinzu, er wisse wohl, daß Luther und Melancthon dem König Heinrich VIII. von England getrahen hätten, zu seiner ersten Frau noch eine zweite zu nehmen. Da Philipp die Zustimmung der Theologen wegen der Mutter Margarethas haben mußte, so drohte er ihnen, falls sie die Zustimmung verweigerten, sich an den Kaiser zu wenden, „und wenn es ihm auch viel Geld kosten sollte.“

Luther und Melancthon hatten von dem Kaiser alles zu fürchten, wenn sie von dem protestantischen Fürsten im Stich gelassen wurden. Darum ließen sie sich durch Philipps Drohung, er werde sich an den Kaiser wenden, völlig in's Bockshorn jagen.

Die beiden großen Kirchenlichter der Reformation wandten sich hin und her, allein sie fanden keinen Ausweg; Philipp ließ sie nicht entschlipfen. Am 10. December 1539 schrieb er ihm und gratulirte ihm zunächst, daß er von seiner ekelhaften Krankheit wieder genesen sei. Dann sagten sie, ein allgemeines Gesetz, das männiglich mehr als ein Eheweib haben dürfe, sei nicht zulässig. Der galante Philipp wollte sonach, wie es scheint, im Nothfalle die Vielweiberei gesetzlich einführen. Luther und Melancthon fürchteten vor allem das öffentliche Aergerniß, das eine Doppelhe Philipp's geben könne; man würde schreien, lächerlich sie, die Protestanten hielten es mit den Weibern als wie die Türken. Bistete aber Philipp darauf, noch ein Eheweib zu haben, fuhrten sie fort, „so bedenken wir, daß solches heimlich zu halten sei,“ denn „daraus folge keine besondere Rede und Aergerniß.“ „So ist“, heißt es, „auch nicht alle Rede zu achten, wenn das Gewissen recht siehet, und dieses halten wir für recht. Denn was vom Ehemand zugelassen im Gesetz Moses, ist nicht im Evangelio verboten. Also hat Ew. Gnaden nicht allein unser Gezeugniß im Falle der Nothdurft, sondern auch unsere Erinnerung.“

Ein Schauspiel für Götter, wie die beiden alten Fische mit schauriger Miene die Doppelhe rechtfertigen, wenn sie nur geheim bleibt! Der Heiligenschein der beiden frommen Reformatoren geht dabei in Rauch auf.

Das Fräulein Margareta von Saal war durch das famose Gutachten der protestantischen Kirchenväter auch nicht beruhigt und ein Hofpsychologe mußte eine eigene Schrift für sie verfassen und sie auf die Viel-

weiberei im alten Testament verweisen. Seine Gattin Christine machte Philipp auf eine gemeine Art dazu, daß sie sich mit der Doppelhe einverstanden erklärte oder erklären mußte. Die Trauung mit Margareta ward im März 1540 vollzogen.

Philipp lebte neun Jahre mit beiden Weibern zusammen. Die Doppelhe blieb natürlich nicht geheim. Philipp, sowie Luther und Melancthon erfuhren heftige Angriffe wegen dieser Angelegenheit und die Kirchenväter jammerten, daß sie sich in die Sache eingelassen. Philipp dagegen ließ in einer eigenen Schrift die Vielweiberei vertheidigen. Diese Schrift wurde Bucer zugeschrieben, scheint aber von einem anderen Theologen am Hofe Philipps abgefaßt zu sein.

Aus diesen Dingen, lieber Leser, ist die Moral zu ziehen: Wenn ein Frommer kommt und behauptet, die Socialdemokratie wolle Ehe und Familie zerstören, so gieb ihm den Rath, sich doch lieber mit der Doppelhe Philipps von Hessen und mit dem Gutachten von Luther und Melancthon zu beschäftigen.

### Politische Rundschau. Deutschland.

Sozialistengesetz in Sicht! Der von Jählich, Oberoffiziosus und freiconservativer Landbot, orakelt im „Deutschen Wochenblatt“ davon, „daß die Aufgabe nicht abzuweisen sei, wirksamere Schutzdämme gegen die Ausbreitung der Socialdemokratie zu errichten, als dies bisher geglückt ist. Die Lösung dieser Aufgabe liegt natürlich nicht der Regierung allein ob, indessen ist sie doch in erster Linie daran betheiligt.“ Die Redaction treibt heut ihr kleines Spiel offen und unverfroren.

Stimmungsmaße. Das officöse Wolff'sche Telegraphen-Bureau läßt sich aus Berlin melden, daß die Reichsregierung beschlossen habe, wegen der Eifelge der Aorarier bei den Reichstagswahlen, sowie wegen des Bestrebens, den beängstigenden Fortschritten der Socialdemokratie auf dem platten Lande entgegenzutreten, „die ländlichen Interessen durch gesetzgeberische Maßregeln zu fördern.“ Die „ländlichen“ Interessen sind natürlich die Interessen der großen Schnapsbrenner, Kornproduzenten und Zuckerrübenproduzenten, b. bleibe nicht die der Landarbeiter und Kleinbauern. Doch was thut's, zu der Stichwahl läßt sich doch wohl noch dieser oder jener Kleinbäuerliche Gimpel durch den Köder der Verächtlichung ländlicher Interessen für die Militärvorlage und seinen Cartellcandidaten begeistern.

Das Culturdiebstahl in Folge des Militarismus wird immer größer. An allen Ecken und Enden mangelt es an Geldmitteln für Culturzwecke, weil der Militärmoloch Alles verzehret. Bei der fortgesetzten Stateberathung des Landtages von Coburg kam es aus Anlaß der Feststellung der B. solbungen der Lehrer an den höheren Schulen zu einer erheben Meinungsverschiedenheit zwischen Regierung und Landtag, sodas Staatsrath v. Winkler sich zu der fürstlichen Erklärung veranlaßt fand, die Regierung werde die einschlägigen Statecapitel nach den Vorschlägen der Finanzcommission nicht annehmen. Trostdem stimmte der Landtag den Vorschlägen der letzteren zu und lehnte somit die ge-

forderten Gehaltserhöhungen ab. Es mußte die Regierung zugestanden werden, daß die Besoldungen die schlechtesten in ganz Deutschland seien, doch hielt man die dormalige Finanzlage nicht für Gehaltserhöhungen geeignet, auch hielt man die Aufbesserung der Volksschullehrer für dringlicher, der Regierung Vertreter stellte hierfür eine Vorlage in Aussicht. Wie die höheren Schulen in Coburg ausgestattet sind, zeigt folgende Ansätze: das Schullehrerseminar erfordert jährlich 15 350 Mk., wovon der Director 3800 Mk., der Oberlehrer 2700 Mk. erhält; die Realschule koste 38 450 Mk., der Director bezieht 4200 Mk., die einzelnen Lehrer 1700 bis 3200 Mk.; das Gymnasium ist mit 46 500 Mk. etabliert, der Director erhält 5000 Mk., die Lehrer je 1800 bis 4000 Mk. Wenn in den einzelnen Bundesstaaten die „dormalige Finanzlage“ nicht gestattet, nothwendige Gehaltsverbesserungen vorzunehmen, so liegt eben auch der Knüttel beim Hunde. Die Finanzlage des Reiches nämlich, die durch die großen Aufwendungen für militärische Zwecke immer schlechter geworden ist, belastet die Einzelstaaten mit stets höher werdenden Militärbeiträgen, wodurch sich die heimischen Finanzverhältnisse natürlich nicht günstiger gestalten.

Ein wunderbares Product gegnerischer Wahldemagogie hat der Stichwahlkampf im Wahlkreise Teltow-Beeskow, wo unser Genosse Zubeil mit dem Conservativen Ding ist, gezeitigt. Das „Comitee des Kirchspiels Sperenberg für den Sandboten der Militärvorlage“ verbreitet ein Flugblatt, das wir des Genusses wegen unseren Lesern vollinhaltlich mittheilen wollen. Es wäre unverantwortlich, ihnen eine Knospe dieser wunderbaren Blütenlese von Schimpfereien, Drohungen und Ansinn vorzuenthalten. Das Prachtstück conservativer Wahlmache lautet:

Ein letztes, gut gemeintes Wort an die Wähler des Kirchspiels Sperenberg.

Arbeiter und Wähler!  
Die endgiltige Entscheidung von Sein oder Nichtsein naht, das letzte Wort, welches unfähiges Gend über unser armes, von Parteileidenschaft zerrissenes Vaterland und Brotlosigkeit über unsere engere Heimath bringen muß, soll gesprochen werden. Treue, christliche Patrioten, aber auch dem Arbeiter aufrichtig wohlgehinnte Männer des Kirchensprengels halten es für ihre Pflicht, Euch in letzter Stunde zum Frieden und zur Vernunft zu ermahnen.

Brandenburger, weist die fremden Versucher, welche sich an Eurem friedlichen, altmärkischen Herde breit machen wollen, weit und mit Verachtung von Euch, verlaßt die arbeitsscheuen Maulhelden und zeigt, daß trotz aller Anfechtung und vorübergehender Düstimmung doch noch der alte, gute Gott in Euch lebt, der gesunde Kern noch vorhanden ist.

... wollt Ihr vor Scham erröthen an den Gräbern Eurer in Gott ruhenden Väter, die härteres und saureres Brot gegessen?

Wlickt auf die ergrauten Alten, die ernst und mahnend über die Undankbarkeit und Zügellosigkeit der vielfach entarteten Jugend das ehrwürdige Haupt schütteln und kehrt zur Ehrfurcht vor

und die große Geschäftigkeit der Frau benutzen solle, um sogleich die Flucht zu ergreifen, aber sie gab ihn wieder auf. Nein sie durfte sich nicht der Gefahr aufsetzen, daß ihre Abwesenheit sogleich entdeckt werden könne, sie mußte sich wo möglich einen Vorwand von einigen Stunden suchen und deshalb hieß es warten.

„Warten und immer warten, das scheint mein Loos!“ seufzte sie. „Was habe ich in den Monaten, die ich hier zubrachte, schon gewartet, wie hat mich Mich während der Zeit, wo er sich von mir jener Sirene zuwendete, warten lassen. Hätte ich Höllestrafen zu schildern, ich würde „Warten müssen“ als eine der schwersten hinstellen. „Warten müssen!“ wiederholte sie mit einem Blick zum Himmel, an dem die letzten Sonnenstrahlen langsam verglühten, „unthätig, wehrlos einem Geier gegenüberzustehen, der uns die Brust zerfleischt, ob es ist fürzubar!“

Und doch mußte sie warten, Stunde um Stunde; mit unerbittlicher Regelmäßigkeit rückte der Zeiger der Uhr weiter, von Secunde zu Secunde, keine auslassend keine Flügelnd; langsam ging der Tag in Dämmerung, die Dämmerung in Nacht über. Sie wachte noch einen Spaziergang in die nächste Umgegend und baldete es schweigend, daß die Frau ihre Arbeit stehen und liegen ließ und ihr folgte. Sie ließ sich später von ihr wie gewöhnlich beim Auskleiden behilflich sein und vernahm anscheinend mit großer Befriedigung, daß die Depesche pünktlich besorgt sei.

Und auch als die Frau sie verlassen hatte, sah sie

still und regungslos auf ihrem Stuhle, bis sie sicher sein konnte, daß unten Alles still sei und die Hausleute im Schlafe lagen. Leise auf den Fußspitzen schleichend, kleidete sie sich nun wieder an, packte etwas Wäsche und einige nothwendige Kleidungsstücke in eine Reisetasche, steckte ihr Geld und ihren Schmuck zu sich und war reisefertig. Aber wie fortkommen? Durfte sie es wagen, die Treppe hinunter und aus dem Hause zu gehen? Selbst wenn, was sie nicht annehmen konnte, der Schlüssel in der Hausthüre steckte, war es gefährlich; die Treppe führte am Schafzimmer ihrer Wächterin vorüber. Sie mußte auf einen andern Weg denken.

Das Haus bestand aus einem niedrigen Erdgeschloß und einer oberen Etage, welche demzufolge nicht sehr hoch über dem Fußboden lag. Das von Leontine als Salon benutzte Zimmer hatte einen Balkon, der auf eine Terrasse des Gartens ging, es schien also nicht zu sehr gewagt, vom Balkon den Sprung auf die Terrasse zu wagen. Besand man sich aber erst dort, so war es verhältnißmäßig leicht, durch den Garten, der von einer Beberitzenbede eingefast war, mit einem zweiten Sage ins Freie zu entkommen, vorausgesetzt, daß man die Seite Hauses vermied, auf welche das Schlafzimmersfenster der Wächterin ging.

Leise und vorsichtig trat Leontine auf den Balkon, dessen Thüren ihrer Anordnung gemäß während der Nacht me fest geschlossen wurden, weil sie die Frische und Kühle der Nacht im Zimmer haben wollte. Es

war eine schöne klare Augustnacht, der Mond beleuchtete fast tageshell die Gegend, ein freundlicher Führer für den Wandernden, freilich auch ein Verräther für den Flüchtling. Gern hätte Leontine mit der Prinzessin aus dem Märchen gesprochen:

„Hinter mir Nacht, vor mir Tag,  
Daß mich Niemand sehen mag.“

aber die Feen, die derartige Wünsche erfüllen, wandeln nicht mehr auf Erden, es gilt heut zu Tag sich auf das eigene Können, die eigene Kraft zu verlassen, und wenn das Wollen das Vollbringen ist, so giebt es doch ein stärkeres, treibenderes Agens — das Müssen.

Leontine mußte — sie hatte keine Wahl und so wagte sie — und es gelang. Sie warf zuerst die Reisetasche vom Balcon auf die Terrasse, ergriff selbst dann mit beiden Händen das den Balcon umgebende Eisengitter und schwang sich hinüber. Einen Augenblick glaubte sie, die Sinne müßten ihr schwinden, sie müsse hinabstürzen, aber sie hielt sich tapfer. Wohl schmerzten Hände, Arme und Beine, aber ohne Schaden genommen zu haben, stand sie auf der Terrasse. Mit einem tiefen Athemzuge ergriff sie die Reisetasche, eilte leisen, flüchtigen Fußes über den Kiesweg des Gartens und stand, sich prüfend umschauend, an der Ecke. Vor und hinter ihr war Alles still. Noch ein Sprung der nach dem ersten kaum von Bedeutung erschien, und sie war im Freien.

(Fortf. folgt.)

Gott, zur beschworenen Kaisertreue und Vaterlandsliebe wieder zurück.

... die Ihr Eure Stimmen in vorübergehender Verblendung oder aus kleinem Aerger dem Vaterlandsverräter gegeben, wendet ab von dem eingeschlagenen Irrwege, der nie zu einem guten Ziele, insbesondere für unser heimatliches Kirchspiel, führen kann.

Sollen die überwiegend patriotisch gewählten Ortsgemeinden (sic!) der nächsten Umgegend, insbesondere Schöneweide, Lüdersdorf, Nächst-Neuendorf, Dabendorf, Schönow, Werben, Dargitz, Neuendorf, Wüstenhagen u. s. w. mit Fingern auf Euch weisen und mit Recht ausrufen dürfen: „Seht da kommen die ... Demokraten, laßt uns dieselben wie die Pest meiden?“

Sollen die Arbeitgeber, aus's Aeußerste erzt, erklären: „Hinweg mit dieser gefesselten, arbeitscheuen und meuterischen Bande, wir dulden keine Aufwiegler, laßt uns nur deutsch ehrlichen, patriotischen Arbeitern lohnenden Verdienst gewähren.“

Laßt das gottvergessene, vaterlandslöse Gesindel betteln gehen, wenn es hungrig ist.“

... Krieger, denkt an Euren Fahnenraub, wollt Ihr Euren guten, fürsorglichen Kaiser und angestammten Herrscherhause untreu werden, sollen Eure gesinnungstüchtigen Kameraden Euch verachten und aus ihren Reihen stoßen?

... wenn Ihr dann glaubt, trotz aller wohlgemeintesten Mahnung, an der unseligen Irrlehre festhalten zu müssen, so bewahrt Euch wenigstens noch ein Fünkchen von Ehr- und Anstandesgefühl, laßt Euch am Tage der Stichwahl nicht bliden, werdet keine erbärmliche Heuchler, welche conservativem Wahlszettel abändern, enthaltet Euch dann lieber der Wahl.

Dann verliert man doch nicht die letzte Achtung vor Euch.

... Frauen, ermahnet Eure Männer.

... Mütter, redet Euren Söhnen herzlich und wohlmeinend zu, daß sie durch Ablehnung der Militärvorlage die Arbeitslosigkeit und Geschäftsstille unserer unter Mißwachs leidenden Heimath nur noch vermehren. Seht Ihr nicht, wie Gott Euch seinen befruchtenden Regen vorenthält, Euren Höggen verkümmern, Eure Wiesen verborren, Euer Vieh verhungern und dürsten läßt, weil der rächende Gott unwillig seine fürsorgliche Hand wegen Eurer gegenwärtigen Verirrung von Euch wegwendet?

Und nun, Ihr ... Freisinnigen, die Ihr trotz Allem, was uns trennt, doch unsere Gesinnungs-Genossen seid, bleibt deutsche, wackere Männer, schlagt ein in die zur Versöhnung Euch dargebotene Bruderhand zur vereinten Abwehr des inneren und äußeren Feindes!

Ihr seid im ehrlichen Kampfe unterlegen, wohl an denn, laßt uns ehrlichen Frieden schließen und gemeinsame Sache gegen die Gotteslästerer und Vaterlandsverräter machen! Kommt Alle zu

der Wahlurne und stimmt für den Candidaten der Militärvorlage:

„Herrn Oberamtmann Ring-Düppel“, wie wir Euch geloben wollen, ein ander Mal, wenn's Noth thut, für Eure Vertreter zu stimmen!

Vertrauensmänner, vertheilt die Straßen, die Häuser, die Bewohner unter Euch, ermahnt die Säumigen zur Pflichterfüllung, trogt die Lahmen, führt die Blinden, fahrt die Siechen und Altersschwachen zur entscheidenden Wahlkammer.

Mit Gott, für König und Vaterland.

Ist gut Brandenburg allemweg Das Comitee des Kirchspiels Sperenberg für den Candidaten der Militärvorlage.

Es muß schlimm um die Conservativen im Kreise stehen, daß sie bereits ihren Herrgott in den Wahlkampf hineinziehen. Vielleicht haben die Verfasser nicht einmal eine Ahnung davon, welche Blasphemie sie damit begehen. Treffend bemerkt die freisinnige „Volks-Zeitung“ zu dieser Art des Wahlkampfes: „Die einzig richtige Antwort auf dieses gottelasterliche Machwerk ist die Wahl Zubeils, für die hoffentlich auch die Wähler der freisinnigen Volkspartei eintreten!“

Der Franzosen-Popanz. Wie die „Kölnische Zeitung“ mit dem Franzosen-Popanz agitirt hat, ist bekannt. Diese selbe Zeitung aber brachte in ihrer Nummer 486 vom 14. Juni einen Artikel mit der Ueberschrift: „Die Fortschritte des französischen Heeres,“ welcher verdient, aufmerkamer bedient zu werden. Zur Unterlage für denselben dienen Beobachtungen eines vor Kurzem von einem längeren Aufenthalt in Frankreich zurückgekehrten deutschen Landmannes:

„Im französischen Volke (?) herrscht eine wahre Sucht nach lebendem Material für den Krieg; der letzte Mann und das letzte Zugthier ist dienstpflchtig. Nichts ist ein stärkerer Beweis für den Werth, den man hier der Zahl beilegt, als die Art und Weise, wie man die Regimenter vollständig zu machen sucht. Da der letzte fehlerfreie Mann genommen ist, sieht man sich genöthigt, selbst Krüppel in die Compagnien einzureihen. Trainisoldaten, die einen ansehnlichen Höcker aufzuweisen haben, sind keine Seltenheit. Ohne besonders Acht zu geben, habe ich auch mehrere derart verunstaltete Infanteristen gesehen, sowie zwei die in Folge der Verkürzung eines Beines leicht hinken. ... Mangel eines Fingers macht eben so wenig dienstuntauglich. Infanteristen, die sogar im Civilleibe durch ihre Zwerghaftigkeit auffallen würden, sind häufig genug zu sehen; ihr Ansehen ist von komischer Wirkung, da ihnen das Seitengewehr wie ein Schlepplabel bis zu den Ferren hinabhängt. Zwar ist eine bestimmte Größe und, was uns Deutschen merkwürdig ist, ein bestimmtes Gewicht für die Aufnahme ins Heer vorgeschrieben; diese Vorschriften sind aber schon lange nicht mehr eingehalten. Moralische Befähigung wird noch weniger verlangt, als körperliche; der jugendliche Zuchtjüngling wird unbeanstandet der Ehre gewürdigt, französischer Soldat zu sein. Möglichst viel Soldaten, koste es, was es wolle; auch ein Zwerger und ein Krüppel können ihre Gewehre aufstehen, und ihre Kugel thut dieselbe Wirkung, wie die einer soldatischen Prachtgestalt.“

Hier wird also, schreibt treffend die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung“, mit dürreren Worten zugegeben, was die Gegner der Militärvorlage und der grundsätzlichen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht stets behauptet haben, daß nämlich Frankreich

mit seinem Mannschaffsbestande längst an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen sei. Deutschland, dessen Bevölkerungsziffer jährlich um 600 000 steigt und dessen Geburten das Doppelte derjenigen Frankreichs betragen, kann, auch wenn es die Präsenzstärke nicht erhöht, von Jahr zu Jahr in der Auswahl seiner Rekruten kritischer werden und erhält doch ein Heer, an welches in qualitativer Hinsicht das französische nicht entfernt heranreicht. Was thut Frankreich im Ernstfalle mit seinem starken Procentsatze von Krüppeln und Schwächlingen? Sie werden bei den ersten Strapazen, die ein Feldzug mit sich bringt, die Landstraßen beäden und die Lazarethe füllen, und die Kosten für ihre Ausbildung waren weggefallen. Frankreich hebt zwar alljährlich 24 000 oder 25 000 Rekruten mehr aus als Deutschland, aber — nur auf dem Papier, in Wirklichkeit nicht! Es ist eine bekannte Thatsache, daß die gesetzlich erforderliche Anzahl von Rekruten schon seit Jahren einfach nicht mehr vorhanden ist.

Die Ordnungsamente unter sich. Bekanntlich erfreuen sich die bösen Socialdemokraten bei ihren Versammlungen einer zahlreichen aufgebotenen Schützmannschaft, damit nicht einmal Einer dort todtgeschlagen werde. Ebenso bekannt ist es, daß unsere Versammlungen musterhaft verlaufen. Dies letztere ist aber bei den Gegnern nicht der Fall. So ist es in einer Wahlversammlung zu Jauer zwischen Conservativen und Freisinnigen zu einer regelrechten Keilerei gekommen, die, nachdem die erhitzen Gemüther im Saale nicht genügend Raum hatten, auf der Straße so tge'zt wurde. Die „Schlesische Zeitung“ schreibt darüber unter Anderem:

„Nahe an der Dorfstraße wurden der conservative Reichsags-Candidat Bauergutsbesitzer Scholz und der Landtagsabgeordnete von Richthofen von einer Menge von Seanern insultirt. Herr Scholz wurde mit den Worten: „Schlag den Hund todt!“ zu Boden gerissen und mit Häuften auf dem Kopf und im Gesicht bearbeitet und blutig geschlagen. Nur dem thätigen Eingreifen der Herren Wagenbauer Albrich und Kaufmann Zirkel gelang es, den Uebelthäter aus der höchsten Gefahr zu retten und im „Schwarzen Bär“ unterzubringen. Militär wurde herbeigeholt und zerstreute das Publikum. Unter starkem militärischen Schutze wurde Herr Scholz dann nach dem Hotel zum „Deutschen Hause“ geleitet.“

Wenn es nur Socialdemokraten gewesen wären, dann hätte dies biedere Blatt nicht den schonenden Ausdruck Publikum, sondern ganz andere Bezeichnungen, wie Rowdies, grüne Jungen u. s. w. gebraucht. Auch ließe man nicht, daß Verhaftungen vorgenommen wären, welche doch sonst bei Tumulten, wenn sich Arbeiter dabei befinden, an der Tagesordnung sind. — Nur Schonung dem gebildeten Pöbel.

Zur Futternoth. Der außerordentliche heftige Landtag, welcher über Maßnahmen zur Abhilfe der durch die anhaltende Trockenheit entstandenen Futternoth beschließen soll, ist auf den 27. Juni einberufen. Das heftige Ministerium hat die Preise für Waldstreu auf die Hälfte herabgesetzt, auch wird der Zahlungstermin bis Martini 1894 verlängert. Auch im gothaischen Landtage ist die Futternoth zur Sprache gekommen. Die Regierung ist deshalb bereits in Verhandlungen mit dem Centralverein in Halle getreten

### Eine Nacht in dem Asyl für obdachlose Frauen in der Rue St. Jacques in Paris.

Uebersetzt von August Heine. (Nachdruck verboten.)

Die nachfolgende Skizze übersezt ich aus der „Revolte“. Ueber die näheren Umstände der Verfasserin ist mir nichts bekannt. Dieselbe scheint eine mehr als gewöhnliche Bildung zu besitzen, ihre Schilderung trägt das volle Gepräge der Wahrheit. Bei alledem muß man sich noch sagen, der hier gerügte Ton der Angestellten — man vergleiche ihn mit der Art und Weise, wie in Deutschland eine solche „Person“, wie die Verfasserin in gleicher Lage wohl behandelt werden würde.

„Mein lieber Junge, morgen erzähle ich Dir den Schluß der Geschichte. Wir sind am Asyl angekommen.“

„Aber Mama, das ist eine schöne Geschichte, ist sie noch lang?“

„Kindchen, sie ist noch so lang wie die Geschichte aus 1001 Nacht.“

„Du hast mir noch nie von 1001 Nacht erzählt?“

„Wenn Du groß bist, Kindchen, so liest Du sie selbst.“

„Mama, ich habe Hunger!“

Dieser Schrei des Kindes zerriß mir das Herz. Vom frühesten Morgen bis spät Abends bin ich auf den Beinen gewesen, um eine Beschäftigung oder wenigstens ein Obdach zu finden. Alles vergeblich. Allein wer ist Schuld an solchen Zuständen? Nur wir selbst, das Volk in seiner Freigheit. Ein entschiedenes Auftreten von unserer Seite und solche Zustände wären undenkbar.

„Es ist kalt, liebes Jüngelchen, zwölft Grad unter Null. Komm rasch, wir wollen klingeln.“

„Laß mich klingeln, Mama!“

„Du kannst nicht anreichen, warte, ich will Dich hochheben.“

Die Pforte öffnet sich, wir treten in die geräumige Hausflur. Man winkt uns in das Bureau. „Was wünschen Sie?“ fragt uns eine rauhe Stimme. „Mein Herr, ich bitte um ein Unterkommen für mich und mein Kind für die Nacht.“

„Es ist zu spät, Sie müssen sich vor 9 Uhr einstellen.“

„Aber mein Herr, es ist doch kaum 5 Minuten drüber!“

„Ja, dazu kann ich nichts thun, für uns gilt die Hausordnung. paßt Sie ihnen nicht, so wenden Sie sich an Madame Carnot,\*) die führt den Vorsth des Asyls.“

„Aber mein Herr haben Sie Mitleid mit meinem

Kind. Was mich anbetrifft, so verliere ich darüber kein Wort. Ich kenne das Reglement nicht, denn ich war noch nie so unglücklich, Ihre Güte in Anspruch nehmen zu müssen.“

„Nun, gut, für diesmal wollen wir es so genau nicht nehmen, aber kommen Sie nicht wieder so spät. Ihr Name, Vorname, Alter, Geburtsort? Ihre letzte Wohnung? Ich muß das Alles in ein Register eintragen. Haben Sie irgend welche Legitimation?“

„Aber mein Herr, weshalb einschreiben?“

„Ich frage Sie nochmals, haben Sie Papiere, andernfalls müssen Sie sich aus dem Staube machen.“

Dieser Mensch! Ich suchte in meinen Taschen. Endlich fand ich das Abjurationsattest meines letzten Hauswirths. Ich überreichte es ihm, er warf einen Blick darauf und gab es mir zurück.

„Nun gut, gehen Sie mit ihrem Kinde in das Zimmer dort, dort werden Sie nachgesehen.“

„Nachgesehen? Was heißt nachgesehen?“

„Aberdings, Sie werden auf Ungezieser untersucht. Meinen Sie etwa, wir wollen uns unsere Betten verlaulen lassen? Wenn Sie sich nicht nachsehen lassen, so ist dort die Thür.“

„Wollen Sie mich etwa nachsehen?“

„Ach was, dazu ist die Saalfrau.“

„Na das lasse ich mir noch eher gefallen.“ Eine große Frau mit barockem Auftreten fordert uns auf, ihr zu folgen, was wir auch thaten.

(Fortsetzung folgt).

\*) Carnot ist der Präsident der französischen Republik.

und hat Unterstützung aus Staatsmitteln zum Ankauf von größeren Massen von Futtermitteln zugelegt. Der meiningische Landtag wird voraussichtlich auch dieser Tage einberufen werden, um Geldmittel zu beschaffen. Der Herzog hat beschlossen, daß in Folge des Futtermangels 400 Stück seiner Gutsche sofort abgeschossen, daß seine Wildparke geöffnet und daß das auf den Waldwiesen wachsende Futter den Futterbedürftigen abgelassen werden solle. In Preußen bleiben die Wälder verschlossen und der Landtag rührt sich nicht! Die Herabsetzung der Frachttarife für Torfstreu und Futtermittel ist kaum ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es fehlt an durchgreifender Unterstützung mit Geld, Streu und Futter. Eine Anzahl württembergischer volksparteilicher Abgeordneter hat an die Regierung das Ersuchen geichtet, auch im Bundesrath dahin zu wirken, daß die Einfuhr sämtlicher zum Viehfutter verwendbaren Producte bis auf Weiteres von jeder Zollabgabe befreit werde. Dieser verständige Vorschlag müßte aber der Vorläufer sein für den Antrag auf Aufhebung aller Agrarzölle. — Nach der amtlichen Correspondenz hat das Ministerium für Elsaß-Lothringen mit Rücksicht auf den außergewöhnlichen Futtermangel die Staats-Depositorenverwaltung angewiesen, bis auf Weiteres den öffentlichen Vorschusskassen zur Gewährung von Darlehen an kleine Landwirthe, welche zur Erhaltung ihres Viehstandes Futtermittel (Heu, Kleie, Futterstroh, Wurzelgewächse, gewerbliche Abfälle und Producte) anzukaufen gezwungen sind, die erforderlichen Betriebsmittel gegen eine Zinsvergütung von 2 vom Hundert innerhalb des durch das Staatsgesetz festgestellten Gesamtbetrages zu gewähren. Die Zinsvergütung, welche die Empfänger solcher Darlehen den Vorschusskassen zu zahlen haben, darf nicht höher sein, als 2 1/2 vom Hundert. Die dem einzelnen Landwirth zu dem ermäßigten Zinsfuß zu gewährenden Darlehen dürfen den Gesamtbetrag von 400 Mark nicht übersteigen. Landwirthe, welche zur Beschaffung von Futtermitteln von einer Vorschusskasse ein Darlehen zu dem Zins von 2 1/2 vom Hundert zu erhalten wünschen, haben ihrem Antrage eine Bescheinigung des Bürgermeisters darüber beizufügen, daß sie zur Erhaltung ihres Viehbestandes sich Futtermittel im Betrage des gewünschten Darlehensbetrages künstlich zu beschaffen gezwungen sind. Die landwirthschaftlichen Bezirksvereine sind veranlaßt worden, alsbald Vorkerkungen zu treffen, um eventuell unter Mitwirkung der Kreisvereine den Bezug von Futtermitteln in größeren Mengen von Auswärts zu vermitteln. Den Gesuchen um Wasserentnahme wird seitens der Meliorationsverwaltung bereitwillig entsprochen, sofern nicht erhebliche öffentliche oder private Interessen dadurch gefährdet werden. Von der den Viehbesitzern erteilten Ermächtigung zur Entnahme von Futterkräutern und Gräsern in den Staats- und Gemeindegewaldungen, sowie zum Eintrieb von Vieh in die Waldungen wird seitens der Bevölkerung ein sehr umfassender Gebrauch gemacht.

Aus Stuttgart wird gemeldet: Die von dem Minister des Innern von Schmidt einberufene Zusammenkunft von Vorständen landwirthschaftlicher Vereine, Abgeordneten und hervorragenden Deputirten beriet am 21. Juni über Mittel zur Hebung der Futtermittelfrage. Die Gemeindefassen, die Obergerichts- und Sparsassen zur Ausgabe von Kauten für Futtermittel zu veranlassen. Von dem Wunsch nach einer Einleitung des Landtages wurde Abstand genommen, weil die nachträgliche Genehmigung der Ausgaben in der Personifikation zu erfolgen wird. Die alsbald eingeleitete Subcommission beriet am Montag die Errichtung einer landwirthschaftlichen Centralstelle und setzte auf telegraphischem Wege 150 Doppelwaggons Mais an. In den nächsten Tagen werden weitere große Anläufe von Getreide und Mais erfolgen.

Ein parlamentarischer Berichterstatter schreibt, wie die Abendblätter melden: Das Arbeitspensum des preussischen Landtages wird durch die neuesten Ereignisse in der unglücklichen Stadt Schneidemühl und den in der Landwirtschaft hervorgerufenen Futtermangel noch eine Erweiterung erfahren. Wie wir hören, werden dem Landtage zwei Vorlagen zur Umberung des Notstandes nach beiden Richtungen zu gehen.

Es ist die höchste Zeit, daß eingegriffen wird. Ein Stückchen socialistischen Zukunftsstaats. Unsere Gegner haben bekanntlich an uns die Frage gerichtet, wie unser Zukunftsstaat aussehen solle. Die „Schwäbische Tagwacht“ hat nun aus Anlaß der gegenwärtigen Futtermittel- und des dadurch hervorgerufenen Notstandes unter den Bräunern folgenden offenen Brief an den württembergischen Minister des Innern gerichtet:

Der Notstand in Württemberg, namentlich bei der kleinen und mittelständlichen Bevölkerung ist groß und allgemein. Seit länger als einem Vierteljahr unerbittliche Trockenheit, die Wälder und Kleider fast vollständig verbrannt, das Getreide noch vor seiner Reife verrottend, der Viehstand decimirt, da kein genügendes Futter vorhanden,

das Vieh rar, oh so rar! Die kleinen Bauern müssen das Vieh verkaufen und zwar zu jedem Preis, um nur einen Theil ihres Viehstandes zu erhalten und nicht ganz zu verarmen! Im Oberamt Spaichingen z. B. kostet das Pfund Fleisch nur 20 Pf. und in den Oberämtern Waiblingen und Mühlhausen findet sich zum Theil überhaupt kein Käufer für Vieh. Diesen ganz außergewöhnlichen Nothstand habe ich im Laufe voriger Woche aus eigener Anschauung kennen gelernt.

Was soll daraus im Winter und Frühjahr werden, wenn der Viehstand vernichtet ist? Sollte dies Alles Ihnen ganz unbekannt sein, Herr Minister? Schon vor mehreren Wochen habe ich in der Abgeordneten von Künzelsau in der Kammer, daß man nicht mehr von einem Nothstand sprechen könne — das sei schon mehr Verzweiflung! Wissen Sie davon gar nichts, Herr Minister? Bitte, dann reisen Sie einmal in Ihre engere Heimath, ins Donauthal, auf die Alb, in den Schwarzwald, auf den Heuberg, ins Hohenloheische, kurzum, wohin Sie wollen! Aber nicht officiell mit einem Schwefel von Oberamtsleuten und Schultheißen! Geben Sie auf die Dörfer! Sehen Sie sich die Felder und Wiesen an! Fragen Sie die Bauern! Gehen Sie in einige Kapellen oder Wallfahrtskirchen des Donauthales oder des Schwarzwaldes! Sie sehen da schaarenweise die Landleute inrünstig zu ihrem Gott (auch Ihrem Gott, Herr Minister!) um Regen beten, was den Leuten selbstverständlich nichts hilft! Ich sage Ihnen, Herr Minister, als ich dieser Tage in einer solchen Kapelle etwa 2 Duzend Bauernweiber und Männer vor dem Hochaltar liegen sah, ergreifende Melodien singend, da habe ich als überzeugter Atheist weinen müssen! Ja! weinen müssen, Herr Minister, weil dieses arme Volk hilflos eine Regierung erträgt, die ihm bis jetzt noch nicht geholfen hat und ihm nichts bieten kann als — Gebete!

Sie selbst haben jedenfalls schon wiederholt gesagt: Der socialistische Zukunftsstaat ist ein Unsin! Abstract gesprochen sag ich das auch; aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß die Socialdemokratie einen Zukunftsstaat kennt als Ideal, als Endziel der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung und einen Zukunftsstaat noch unter der Herrschaft des Capitalismus. Von letzterem allein spreche ich im Nachstehenden.

Herr Minister, wenn Sie glauben, der gegenwärtige Nothstand könnte auch unter der „Dictatur des Proletariats“ nicht gelindert werden, so täuschen Sie sich gewaltig! „Regnen lassen“ kann allerdings auch die Socialdemokratie nicht, aber helfen könnte sie, und den Nothstand überall und in jeder Form will sie abschaffen; der Schreckenruf des europäischen Proletariats heißt nicht nur: „Krieg den Palästen!“ sondern noch weit mehr: „Friede den Hütten. Tod der Noth und dem Mühsaats!“ Da es sich um ein Stück „socialistischen Zukunftsstaats“ handelt, so will ich Ihnen, Herr Minister, nicht verschweigen, was die Socialdemokratie angesichts dieses bäuerlichen Nothstandes thun würde, wenn sie jetzt, in dieser Stunde, die Macht, die Linke der Gesetzgebung in Händen hätte:

Das Sie, Herr Minister, beim ersten Morgengrauen mit höchstem Eifer entlassen würden, das würden Sie wohl bereitwillig finden! — Was dann weiter? Die Familie und die Ehe auflösen? — Wöthinn! Zerkleinern? — Verleumdung! Die Religion abschaffen? — Keineswegs! Nichts von alledem!

Der socialistische Minister des Innern würde seine Oberamtsleute und durch diese seine sämtlichen Schultheißen telegraphisch (telegraphisch, Herr Minister!) anweisen, ihm schleunigst (schleunigst, Herr Minister!) zu berichten, wie hoch der Bedarf an Futter bis nächstes Frühjahr beim derzeitigen Viehbestand etwa ist und wie hoch der vorhandene Bestand an Futter. Binnen acht Tagen wären diese Fragen beantwortet. Unterdessen hätte der socialistische Minister an die deutschen Consule im Auslande telegraphisch (telegraphisch, Herr Minister!), ob darüber gutes Futter bezogen werden könne, wie viel und zu welchem Preis?

Wenn dann der socialistische Minister dafür sorgen, daß ungekaut eine ansehnliche Nothstandsanleihe (50 der Verfassung), sagen wir von 10 Millionen Mark, zu 3 1/2 pCt. vergütlich, aufgenommen werde. Mit diesem Gelde würde sofort (sofort, Herr Minister!) ausländisches Futter angekauft und an die Gemeinden nach Bedarf abgegeben und zwar umsonst oder gegen billige Verzinsung. Sagen wir 2 pCt. und gelegentliche Preiszahlung in 1 bis 2 oder mehr Jahren. Den Anfall in der Verzinsung 3 1/2 bis 2 pCt.) hätten im socialistischen Zukunftsstaat die Reichsten zu tragen (ja wohl, Herr Minister, die Reichsten!) und zwar durch die allgemein dann eingeführte, stark nach oben anstrebende progressive Einkommens- und Vermögenssteuer!

Das wäre so ein Stückchen socialistischen Zukunftsstaats heute (bitte zu beachten, Herr Minister, heute unter dem noch nicht zur vollen Entfaltung gelangten capitalistischen Wirtschaftssysteme!).

Herr Minister! bitte lernen Sie etwas von der Socialdemokratie; es ist sicher für Sie von Vortheil! Lernen und Wissen ist Jedem von Nutzen, namentlich aber auch einem württembergischen Minister; denn ein Volk regiert man nur mit Liebe und Gerechtigkeit, mit Weisheit und Verstand!

**Ausland.**  
**Frankreich.**

Die Socialdemokraten beschloßen, zu den nächsten Wahlen 210 Candidaten aufzustellen und in allen großen Städten zu agitieren.

Der „wilde“ Pariser Gemeinderath hat dem Bunzige Ausdrück geg. hen, daß das französische Gebiet ein unzerleglicher Zufluchtsort für politische Flüchtlinge werde. Ferner sprach der Municipalrath den Wunsch aus, es möchten die Papiere des russischen Flüchtlings Savitski dessen Familie übergeben werden. Ja einem an den Manern angehefteten Placate

werden die Pariser Arbeiter zur Theilnahme an der am 26. Juni stattfindenden Meeing aufgefordert. Es handelt sich, wie in dem Aufruf gesagt wird, um ein Protestvotum gegen die Regierung, wegen derer Maßnahmen gegen die Arbeitersyndicate.

Beim Rutscherausstände in Paris, bei dem es sich um die Einführung des Taxameters handelt, haben die Gegen äge schnell den Höhepunkt erreicht. Die vi. bedeutendsten Droschkengesellschaften (Générale, Urbain, Camille und Robier) stehen nun geeinigt den Rutscher gegenüber, haben ihre Verträge geschlossen und bei der Präfectur beantragt, daß die Nummern ihrer Droschken zu löschen sind, um der städtischen Abgabe von 1 Franc den Tag für deren jede entgehen zu sein. Die Stadtkasse verliert dadurch über 5000 Francs täglich. Dieser Entschluß beweist, daß die Gesellschaften sich auf längeren Widerstand vorbereiteten, denn ohne Nummern darf kein Lohnwagen Fahrgäste aufnehmen. Es sind deshalb höchstens noch 3000 Droschken in Betrieb, deren Rutscher natürlich doppelte Preise zu erlangen suchen. Die ausländischen Rutscher haben, wie man der „Woff. Ztg.“ mittheilt, in ihrer gestrigen Versammlung diejenigen Droschkenbesitzer, die mehr als 15 Franc Tagespacht von ihren Rutschern verlangen, in die Acht gegeben. Gleichzeitig forderten sie die Stadtknechte und Wagenpuffer auf, ebenfalls die Arbeit einzustellen, „um die Dirio und Sippe (Verwalter der Droschkengesellschaften) zu nöthigen, selbst die Pferde zu warten.“ Doch forderten sie auch die arbeitenden Genossen auf sich höflich und dienstfertig gegen die Fahrgäste zu benehmen. Die Ausständigen verhalten sich dabei sehr ruhig, bloß einige Wenige hiten mit der Polizei zu schaffen, weil sie gegen arbeitende Genossen sich vergingen. Die Rutscher sind einmüthiger und geordneter als bei ihren früheren Ausständen und gehen mit mehr Ueberlegung vor. Man fühlt, daß die Führung einheitlicher und sicherer geworden. So begreift sich auch ihre Erklärung, den Kampf bis auf's Aeußerste fortsetzen zu wollen. Freilich steht es mit den Geldern nicht besonders. Gestern z. B. wurden nur 1248 Francs aufgebracht, während über 5000 Rutscher auestehen. Heute werden die Pariser Abgeordneten im Palais Bourbon die Abgesandten der Rutscher empfangen. Wahrscheinlich wird das wahre Heilmittel angewandt und die Zahl der in Paris verkehrenden Droschken um einige Tausend vermindert werden.

Die französische Deputirtenkammer hatte gestern einen Ahlwardttag; wenn man bedenkt, daß sich ein Abgeordneter dazu hergeben kann, ohne Beweismaterial Anklagen wegen Hochverraths gegen Kollegen zu erheben, so könnte man an der menschlichen Vernunft verzweifeln. Solche Menschen tragen ihre Verleumdungen hinaus in alle Welt und finden leider Leichtgläubige genug. Millevoys und Deroulede hatten es bekanntlich unternommen, den Radicalen Clemenceau zu „vernichten“. Die Auslieferung von Cornelius Herz, die Benennung der Herzlichen Briefschaften durch die englische Regierung, die Abtretung Corsicas an Italien, Rußland, Amerika, Monaco, Dynamit mangle Millevoys durcheinander und suchte damit Clemenceau des Hochverraths zu bezichtigen. Hätte Ahlwardt der gestrigen Sitzung der französischen Deputirtenkammer beigewohnt, so hätte er neidlos eingestehen müssen, daß er in Millevoys seinen Meister im Verleumdungen gefunden hat. Es besteht aber doch ein Unterschied zwischen dem französischen und deutschen Ahlwardt; ersterer hatte nach seiner Niederlage eine Anwendung von Scham und legte sein Mandat nieder. Voll Siegesbewußtsein las er seine Anklage gegen Clemenceau vor, nach welcher feststehen soll, daß Clemenceau ein Betrüger und ein Spion sei. Ein Mauritaner, der sich nicht an Clemenceau, sondern an England rächen wollte, hat uns die Beweistücke geliefert. „Dieser Mauritaner hat alle Briefe des Unterstaatssecretärs Lister an den Bottschaftssecretär Austin Lee abgeschrieben.“ (Großer Lärm; Rufe rechts: „Sprechen Sie!“) Millevoys: „Man fordert von mir Beweise; ich gebe sie, aber einen Theil der Briefe möchte ich übergeben, da sie sich auf Personen und Dinge beziehen, die mit dem vorliegenden Fall nichts zu schaffen haben.“ — Revillon: „Was heißt das? das sind Ausflüchte!“ Clemenceau: „Sie müssen Alles lesen.“ Millevoys: „Ja wohl, vor Gericht!“ Clemenceau: „Mein hier, Sie elender Lügner!“ Vorfügender: „Lesen Sie Alles; Auslassungen und Verschwiegenheiten sind jetzt nicht mehr am Plage.“ Millevoys verliest einen Brief Listers an Austin Lee vom 2. April 1893. Lister erzählt, der alter ego Clemenceaus sei bei ihm gewesen, um sich zu versichern, daß die Gesinnungen der englischen Regierung gegen Clemenceau noch immer die nämlichen sind. Soll ich weiterlesen?“ (Allseitige Rufe: Gewiß! Immer weiter!) Millevoys: „Ehe ich weiterlese, möchte ich vom Minister des Auswärtigen

gebedt werden." (Lärm links.) Develle: "Wir dürfen von gestohlenen Papieren keine Kenntniss nehmen, mein Gewissen und meine Würde erlauben mir nicht, ihre Vorlesung zu billigen." (Große Aufregung. Wüthende Rufe: "So lesen Sie doch!") Baron Demarcey: "Könnte die Kammer sich nicht in einen geheimen Ausschuss umwandeln?" (Allseitige Rufe: "Nein, nein! Volle Oeffentlichkeit.") Millevoje liest weiter: "Lister schreibt in einem zweiten Brief, wir müssten den schärfsten Druck anwenden, um Cornelius Herz zu verhindern, Bournemouth zu verlassen. Waddington hat uns in aller Form versichert, daß über Panama der Schwamm gezogen ist. Unterm 22. Mai schreibt er: wir haben von Clemenceaus alter ego Abschrift der zwischen Ribot und den Vertretern Frankreichs in Aegypten und Rußland ausgetauschten Noten erhalten; Clemenceau kann uns inmitten der Verderbnis, in der er lebt, noch große Dienste leisten, wir müssen ihn also auf unserer Liste neben lassen." (Ungeheures Getöse.) Millevoje: "Man hat eine Verfolgung wegen Diebstahls eingeleitet, das beweist die Echtheit der Briefe und Clemenceaus Schuld." Vorsitzender: "Greifen Sie den Gerichten nicht vor, die allein haben zu urtheilen." Millevoje verläßt die Rednerbühne. Burdeau: "Galt, gehen Sie nicht, ehe Sie alles gelesen haben, es handelt sich, um Hochverrath und die Kammer hat zu richten." (Händeklatschen links.) Millevoje betritt wieder die Rednerbühne und liest weitere Briefe vor, in denen unter fabelhafter Kannegeßerei von einem nordamerikanisch-russischen Bündnis, einem vom Prinzen von Monaco geforderten Gesetze zur Verhinderung der Beleidigung fremder Herrscher, vom Melinit, dem serbischen Staatsstreik und der helgischen Umwälzung die Rede ist. Boissy d'Anglas: "Man hat sich über Sie lustig gemacht." Millevoje: "Herr Develle war nicht dieser Ansicht." Develle: "Ich glaube jetzt wirklich, daß Sie das Opfer eines abscheulichen Scherzes sind." Damit war der erste Act der Comödie zu Ende. Als Deroulede sah, wie sein Freund in die Patsche gerathen war, schüttelte er den Staub von seinen Pantoffeln, legte das Mandat nieder und ging mit großen Schritten ab. Der zweite Act begann mit einer Verlesung einer Liste der Beschlüssen, in die eingetragen sind: Burdeau mit 2000 Pfund, Maret 200, Laurent 600, Clemenceau 20 000, Rochefort 3600. (Großes Hohngeächter und Händeklatschen links.) Burdeau: "Ich soll also mein Land um zweitausend Pfund verkauft haben?" Millevoje: "Wenn das Schriftstück echt ist, so sind Sie dieser Verräther." Burdeau: "Sie sind der Spießgeselle eines Diebes und vielleicht ein Fälscher." (Rufe: Die Schriftstücke herausgeben!) Millevoje übergibt sie dem Vorsitzenden und verläßt die Rednerbühne inmitten heftiger Schimpfreden und geballter Fäuste. Nach allen Regeln der Kunst brachte der dritte Act die Catastrophe. Maujean brachte eine Tagesordnung ein, welche die von der Rednerbühne herab vorgebrachten Beschuldigungen als gehässige und lächerliche Verleumdungen brandmarkt und dem Bedauern darüber Ausdruck giebt, daß die Kammer ihre Zeit nutzlos vergeudet habe. — Robert Mitchell erklärt, man müsse im Lande wissen, daß die Kammer einstimmig die auf der Rednerbühne verlesenen Schriftstücke verurtheile. — Millevoje: legt gegen die Tagesordnung Verwahrung ein und erklärt, daß er sein Mandat niederlege, um ungehindert vor Gericht erscheinen zu können. Mehrere Boulangisten, darunter Castelin und Barres, trennen sich ostentativ von ihren Parteigenossen und fordern, daß dieselben ihre Mandate niederlegen. Burdeau und Clemenceau befürworteten die Tagesordnung Maujean, welche darauf unter lebhaftem Beifall der ganzen Kammer mit 382 gegen 4 Stimmen angenommen wird.

Norton, welcher die Millevojes Acten bildenden Documente aus der englischen Botschaft entwendet haben soll, wird sich heute zur Haft stellen, übrigens ist auch schon ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Die Blätter tabeln ohne Unterschied die Richtung der Leichtfertigkeit, mit der so schwere Anklagen öffentlich gegen Politiker Frankreichs erhoben seien!

Schweiz.

Gegenüber der Thatsache, daß in der Lohninger Strafuntersuchung zur Erpressung eines Geständnisses entgegen den Bestimmungen der Bundesverfassung die körperliche Züchtigung angewandt wurde, sucht sich, wie der "Frankfurter Zeitung" geschrieben wird, der Untersuchungsrichter in einer öffentlichen Erklärung zu vertheidigen, giebt dabei aber unumwunden zu, zur Oeffentlichkeit gegniffen zu haben, und rechnet es sich zur Ehre an, durch dieses Mittel so energisch zu einem Geständnis der Angeklagten gekommen zu sein. Was für ihn spricht, ist freilich der Wortlaut der Schaffhauser Strafproceß-Ordnung, wodurch ab- am-

lich zugestanden wird, daß manche fortschrittliche Er-rungenschaften der Bundesverfassung für einzelne Cantone nicht zu bestehen scheinen. Artikel 21 des Schaffhauser Gesetzes über das Verfahren bei Unter-suchung von Zuchtpolizei- und Criminalfällen vom 13. Juni 1849 bestimmt, daß, wenn sich der Inquisit in einem Verhöre hartnäckig weigert, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten, derselbe mit Verschärfung des Gefängnisses, mit Fesseln, mit Schmälerung der Kost oder mit körperlicher Züchtigung mittels Streichen bestraft werden kann. Letzteres ist zuge-standenemal mehrmals geschehen und hat für vor-urtheilsfreie Beobachter den Eindruck hinterlassen, daß diese Mittel den Charakter einer Folter annahmen und zudem in willkürlicher Weise zur Anwendung kamen. Prügel, Foltern, mittelalterliche Zwangsmittel, die heute noch als unentbehrliche Inventurstücke der Unter-suchung angesehen werden, beweisen nur, auf einer wie niederen Stufe die heutige strafrechtliche Untersuchung steht und wie nothwendig es ist, hierin mit energischen Reformen einzusetzen. Der Nationalrath dürfte diese Woche hierzu die nöthige Anleitung geben.

Rußland.

Petersburg, 22. Juni. In der Auferstehungs-Kathedrale der Stadt Romanow-Borissoglebst (Gouvernement Jaroslaw) hatte sich am 17. d. M. zu einer Procession, bei der ein wunderthätiges Bild des Erlöser's einhergetragen wurde, eine überaus zahlreiche Menschenmenge eingefunden; plötzlich erscholl der Ruf "Feuer!" Darauf entstand eine furchtbare Panik. Alles drängte nach den Ausgängen. Eine Ausgangs-thür erwies sich als verschlossen, in Folge dessen ent-stand ein furchtbares Gedränge, wobei eine große An-zahl Menschen erstickten, andere sprangen aus den Fenstern und fanden dabei ihren Tod. Erst später wurde die Thür geöffnet. Im Ganzen wurden 136 Leichen gezählt. Von den Verwundeten wurden 15 im Hospital der Stadt und viele Andere in Privathäusern aufgenommen, von diesen sind mehrere ihren Verletzungen erlegen. Bisher ist nicht aufgeklärt, mem die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben ist. Der Ruf "Feuer!" war unbegründet, da solches nicht aus-gebrochen war.

Wie der "Nat.-Ztg." aus Petersburg telegraphirt wird, ist der Plan eines um 20 pCt. erhöhten Maximallzolltarifs gegen diejenigen Länder, die mit Rußland keine handelspolitischen Vereinbarungen ge-troffen haben, wieder aufgenommen worden. Die Veröffentlichung des Planes soll binnen kurzer Zeit bevorstehen. Inzwischen haben die russischen Preß-behörden an die Zeitungen den Befehl ergehen lassen, bei jeder Besprechung der mit Frankreich abgeschlossenen Zollconvention sich jeder, Deutschland etwa verlegenden Ausführungen zu enthalten, da das mit Frankreich ab-geschlossene Uebereinkommen jeden politischen Charakters entbehre und einzig und allein durch die Interessen des russischen Handels veranlaßt worden sei. Sollten deutsche Zeitungen über die abgeschlossene Convention schreiben, so hätten die russischen Blätter sich jeder Polemik zu enthalten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 26. Juni 1893.

Ein Rückblick.

Die "Breslauer Morgen-Zeitung" brachte in Nr. 291 eine Correspondenz aus Leobschütz, der wir einige Beachtung schenken wollen. Diese Mittheilung lautete:

Ein durchreisender höherer Beamter tritt, nach der "D. B.-Ztg.", vor einigen Tagen in die Gaststube eines hiesigen Hotels und trifft dabelbst zwei Herren, welche an-scheinend in eine sehr anregende Unterhaltung vertieft sind. Da der Fremde einen der beiden Herren kannte, geht er an ihn heran und reicht ihm mit den Worten die Hand: "Habt Sie aber hier s... mäßig gewählt?" "Westen Sie," erwiderte, sich erhebend, mit der arösten Ruhe der Unge-rechte, daß ich Ihnen meinen Freund vorstelle: "Herr Bauernratsbesitzer Florian Klose aus Böviz, unser neuer Reichstagsabgeordneter!" Tableau!

Nun wir können, da wir über verschiedene Wahl-acte im Leobschützer Kreise, sowie über den Charakter des neuen Reichstagsabgeordneten wohl unterrichtet, dem höheren Beamten eine tiefere Wahrheit seines Aus-spruches nicht absprechen. Der Herr Beamte wird allerdings seinen "berühmten" Ausspruch nicht in dem Sinne gemeint haben, wie wir ihm Verechnung zu-gestehen, aber es bleibt sich dieses im großen Graden gleich. Gedenken wir zunächst der Wahlbeeinflussung, so wollen wir von den vielen uns mitgetheilten Fällen nur einen auführen, welcher allein zur Genüge zeigt, mit was für Mitteln die schwarze Sippe an Wahltag ihr "legtes" Werk verrichtete. Der Gemeindevorstand eines größeren Dorfes ließ an die Wähler desselben

ein Circular geh'n, in welchem er bekannt gab, daß socialistische Stimmzettel unzulässig und weggeworfen werden würden, sofern man sie abreibe. Wie man uns schrieb, ging deshalb der größte Theil der dortigen Wähler nicht zur Wahl, weil sie gerade dem socialistischen Candidat ihre Stimme geben wollten. Schon im Abtreiben von Versammlungen zeigte sich die lichtscheue Centrumsgarde groß. Auch hier möge ein Vorfall zeigen, wie frech und brutal man Wahlmache im Kreise Leobschütz betrieben. Am Sonntag vor der Wahl sollte in Sauerwitz eine Versammlung abgehalten werden. Ein Garten war gepachtet, Angelb gezahlt und auch die Genehmigung des Gemeindevorstands er-halten; als der Referent in Begleitung einiger Genossen hinkamen, bemerkten sie große Schaaren von Männern, Frauen und Kindern und am Eingange zum Platz ein Schreiben, welches Jedem den Zutritt bei Strafe des Hausfriedensbruches verbot. Bald löste sich das Räthsel. Die Genossen hatten mit dem Manne, als Besitzer des Grundstücks, unterhandelt, nun aber erklärte die Frau, Eigenthümerin zu sein. Bemerken wollen wir hierbei, daß die Frau Wissen von dem Sachvorgange gehabt. Nach alledem, was wir nun erfahren, nahmen wir an, daß es sich um einen Act nichtswürdiger Hintertreibung und Aufhebung handelte. Gennig und ein ihn be-gleitender Genosse entfernten sich, da sie durch das herausfordernde Verhalten der ringsum stehenden Groß-bauern bald merkten, daß man es mit einer planmäßig eingeleiteten Sache zu thun hatte. Als sie durch die Volksmassen sich entfernten, erschallte Lachen, Johlen Drohungen u. s. w. Den Rest des Abends mußten die Kinder spielen, die allem Ansehen nach vom Schul-meister eingeübt, wie auf Commando in die Hände klatschten und lärmten und so lange unter dem Beifall der erwachsenen Schafe lärmten, bis wir, nachdem wir uns im Wirthshaus restaurirt, und entfernt. In Pösnitz verweigerte der Gemeindevorstand eine Versammlungs-bescheinigung, weil Gennig in Böviz vieles gesagt, was nicht seine Zustimmung erhielten. (!) Der Charakter des Leobschützer Reichstags-Abgeordneten hat sich aber in Rattcher gezeigt. Wir erinnern nur an die Centrum's-Versammlung dieses Ortes, über die wir berichteten. Erst einen Gegner durch Unwahrheiten verdächtigen, sich damit brüsten, daß, wenn er ihm nur einmal bei-kommen könnte, er ihm schon hincleuchten würde, und dann, wenn dieser Gegner da ist, vor seinem Anhang, dem "gebildeten" Böbel, niederbrüllen lass'n, — das war Klose'sche Taktik im Wahlkampf. Als Gennig darauf am Dienstag vor der Wahl im selben Orte im Freien referirte, war Klose, wie man leider erst später erfah'r, sowie ein Theil seines Anhanges anwesend, aber sein vorsichtig in Nachbargärten möglichst verborgen. Nun, das wenige Mitgetheilte mög' genügen. Es kann sich jeder ein Bild davon machen, wie Klose und sein Anhang der Wahlkreis gewann. Wir könnten noch manche Episode aus betreffendem Wahlkreis berichten, wollen aber der schwarzen Garde nicht allzuviel Ehre anthun. Auch der Volksverräther Klose wird einmal von seinem Volk erkannt werden. Wir sind neugierig, was die schwarze Lant: vor der Hummerei zu den Thaten ihrer Sippe im Leobschützer Kreise sagen wird. Sie hat sich ja erst in vorletzter Nummer auf das sittliche Roß gesetzt und mit dem bekannten Augenver-drehen die Vorgänge zwischen den Freisinnigen und den Conservativen in Sauer besprochen. Nun, wir haben keine Veranlassung für die freisinnigen Radau-brüder einzutreten, das aber können wir bestätigen, daß diese Leute verglichen zum Centrumspöbel die reinen Lämmer sind. Wenn wir allerdings vom Böbel sprechen, dann meinen wir nicht die Arbeiter, sondern die Jesuiten in Frack und Cylinder. Wir machten die Erfahrung in Rattcher, daß die Arbeiter, sowohl zum Centrum gehörig, doch nicht diejenigen waren, die brutal unterdrückten, sondern die sogenannten "Ge-bildeten". Ja, wir wissen, daß die Arbeiter sich bei ihren Gärten beschwerten, daß man einem Gegner so ungerecht das Wort abschneit. Man antwortete ihnen, daß man so handeln mußte, weil ja Klose und sie alle einem mit "Schlagwörter" bewanderten Socialisten nicht gewachsen wären. Die Pflanze des Centrum's gedeiht auch nur im Finstern und ihre Züchter scheuen das Licht, weil es der Partei der Heuchelei und Lüge den Tod bereitet.

[Etwas aus den Mauern des Breslauer Gefängnisses.] Wir entnehmen dem Vorwärts folgende für uns recht "interessante" Notiz: An die Adresse des preussischen Ministers des Innern. Was zuverlässiger Quelle wird uns geschrieben: Vor etwa fünf bis sechs Wochen waren die Papler-schüler der künftigen Strafanstalt zu Breslau demnachst entkräftet — das Papiergeschäft gehört zu den allerich versten, aufreibendsten Arbeiten — daß die Leute nicht mehr wie bisher ihre Arbeiten verrichten konnten und sie deshalb am Nachmittag nicht wieder aufstehen. Heraus wurden

Sämmtliche Schläger mit sieben Tagen strengen Arrests und mit Verlust des Arbeitsverdienstes für einen Monat bestraft. Acht Tage darauf erhielten die Leute der Anstalt Erbsen mit Graupen, den sogenannten „Rumsfuss“, worin Käfer, die auf dem Lagerboden des Lieferanten sich eingefunden hatten, mit verkocht waren. Diese Speise war natürlich ungenießbar; die Gefangenen muhten deshalb, ohne etwas gegessen zu haben, schaffen. Das Schreien eines Gefangenen, worin von diesen Dingen die Rede war, wurde zurückgehalten.

Diese Mittheilung erscheint uns, trotz der ausgezeichneten Quelle, aus der wir sie erhalten, so unglaublich, daß wir eine amtliche Darlegung fordern.

Wir richten hiermit die Anfrage an den preussischen Minister des Inneren, Grafen Voitho von Eulenburg:

Ist ihm diese Angelegenheit bekannt? Was gedenkt er, falls die Angaben sich bestätigen, zu thun um derartige Uebelstände für die Zukunft zu beheben?

Dringend thut schleunige Abhilfe Noth. Bisher — traurig, aber wahr — galt es im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte als eine wohlverbürgte Auffassung, daß es zahlreichen Proletariern im Gefängniß erträglicher gehe, als in der Freiheit, was die Arbeitszeit, die Intensität der Arbeit, die Ernährung anlangt. Ist auch dieses einzige Blättchen, das im Kranze preussisch-deutscher Socialreform von Oben noch für merkwürdig gilt, weil geworden? Es geht nicht, daß Zustände in preussischen Gefängnissen bestehen, die ein Kennzeichen weiteres für russisch halten würde.

Der „Breslauer General-Anzeiger“ gab diese Notiz wieder und bemerkt dazu:

„Auf eine Anfrage bei der hiesigen königl. Gefängnißverwaltung erfahren wir, daß allerdings eine Anzahl Sträflinge mit Strafe belegt werden mußten, aber nicht deshalb, weil sie behaupteten, für die von ihnen verlangte Arbeit zu schwach zu sein, sondern weil sie sich gegenüber den Vorgesetzten resisten zeigten. Es ist darüber sofort den vorgesetzten Behörden Mittheilung gemacht worden. Die Thatfache, daß sich in den Gefängnissen, wie dies leider dieses Jahr wieder der Fall ist, kleine Käfer fanden, ist richtig, aber der Uebelstand ist auch sofort beseitigt worden. Die Verwaltung trägt keinerlei Schuld, da die Erbsen bei der Abnahme von tadelloser Qualität erschienen waren. Es ist übrigens auch darüber sofort den höheren Behörden Bericht erstattet worden.“

Diese hochofficiöse Notiz bestätigt unsere Darstellung, schreibt nun der „Vorwärts“ in seiner Sonntagsnummer, trotz aller Versuche, den Tzarbestand schönrednerisch abzuschwächen. Die „Resistenz“ bestand eben darin, daß die entkräfteten Leute vor Mattigkeit nicht weiterarbeiten konnten. Die Verköstigungsangelegenheit versucht officiöse Beschwichtigungspolitik gar nicht erst abzuklären. Unser Gewährsmann schreibt uns noch:

Von einem resisten ten Verhalten kann in dem vorher besprochenen Fall durchaus keine Rede sein. Denn sämmtliche Sträflinge erklärten, sie könnten wegen Entkräftung die Arbeit nicht aufnehmen. Die Sträflinge wurden nämlich sofort verlor, um zu erfahren, wer eigentlich der Anstifter sei. Denn man vermuthete einen Käferführer, man wollte offenbar das Vorkommniß auf Aufklärung zurückführen. Dieser Versuch ist jedoch gescheitert, denn alle Sträflinge bekundeten, nur die Schwäche hindere sie, die Arbeit wieder zu beginnen. Nur einige Sträflinge hatten aus Furcht vor Strafe trotz der Entkräftung weiter zu arbeiten versucht. Der augenblicklich wegen eines Preßvergehens inhaftirte Redacteur der „Volkswacht“, Friedrich, der in einem Brief diese Dinge berichtet hatte, wurde deshalb mit fünf Tagen Kellerarrest bestraft. Sein Brief wurde zurückgehalten. Die Käfergeschichte betreffend, steht fest, daß die Sträflinge diese Insekten eine Zeitlang als Pfeffer gegessen haben, bis erstliche Gefangene größere Käfer anbrachten. Diese schreckliche Zufall ist also eine Zeit lang gereicht worden, bis das Vorgehen der Sträflinge Wandel schaffte.

Die Darstellung des „Vorwärts“ ist von Anfang bis zu Ende richtig.

Man hat Graf Voitho zu Eulenburg das Wort. Wir erwarten eine amtliche Erklärung.

Wir fügen den Ausführungen des „Vorwärts“ noch bei, daß sich auch für politische Gefangene die Verhältnisse im hiesigen Gefängniß in letzter Zeit sehr wesentlich verschlechtert haben sollen. So ist unseren Gefangenen die Selbstkost seit einiger Zeit entzogen worden. Ferner soll es denselben auch nicht mehr gestattet sein, sich mit dem Studium wissenschaftlicher Bücher oder mit anderer als von der Gefängnißverwaltung aufgelegener Arbeit zu befassen. Wenn man nun erwägt, daß die inhaftirten Redactoren der „Volkswacht“ in Einzelhaft in einer etwa sechs Schritt im Quadrat großen Zelle gehalten werden und auch für eine den freien Willen des Inhaftirten beschränkende Körperhaltung durch die Bestimmungen der „Zellenordnung“ gesorgt ist, so muß man sich sagen, daß alle diese Verhältnisse zusammengenommen gerade nicht zur besonderen Ehre unseres Jahrhunderts gereichen. Wir erwarten, daß die hiesige königliche Gefängnißverwaltung uns Aufklärung über das Schicksal unserer Inhaftirten giebt, denn man hat es nicht mit Verbrechern zu thun, sondern mit Leuten, deren Vergehen kein ehrenrühriges ist.

[Zur Verhaftung Kunert's.] Die „Morgenzeitung“ schreibt: Betreffs der verichwundenen kriegsgerichtlichen Erkenntnisse erklärte nach der „Frankfurter Zeitung“ der vormalige Abgeordnete Kunert, der selbst in Haft genommen war, nach seiner Haftentlassung in einer öffentlichen Versammlung zu Halle a. S., daß

er im Breslauer Gefängniß von einem Mitgefängenen, Namens Wigle, auf einem Gange zur Kirche von den fraglichen Militärgerichts-Entscheidungen gehört und dann durch Kassiber, die Wigle geschrieben, weitere Notizen darüber erhalten habe. Der Ausbesten der Erkenntnisse habe 7 Tage Gefängniß erhalten, ebenso der Zwischenträger.

[Schwurgericht.] In der am 26. d. M. hier selbst beginnenden Schwurgerichtsperiode, welche unter dem Vorsitz des Landgerichts-Directors Hartmann tagen wird, kommen folgende Straffälle zur Aburtheilung: Montag, 26. d. M.: Tagelöhner Robert Beck aus Wilkau, Raub; Arbeiter August Wierner aus Canth. Nothzucht und Unterschlagung. — Dienstag, 27. d. M.: Zimmermannsrau Pauline Fink, unverehelichte Martha Fink, beide aus Rosenthal, wissentlicher Meineid; Schneiderin Emilie Kubiza von hier, Urkundenfälschung und Betrug. — Mittwoch und Donnerstag, 28. und 29. d. M.: Handelsmann Ernst Rikmann von hier, Mord. — Freitag, 30. d. M.: Schlosser Wilhelm Werner aus Dyhernfurth, wissentlicher Meineid; Schuhmachermüller Hermann Notmann von hier, wissentlicher Meineid. — Sonnabend, 1. Juli: Tischlermeister Hermann Tilgrer, Tischlermeister Eduard Tilgrer, beide aus Malkwitz, betrüger. Baferunt. — Montag, 3. Juli: unverehelichte Ida Döring, Fleischergefell Paul Gebauer, Tischlergefell Max Heinze und Arbeiter Julius Dresler, sämmtlich von hier, Raub. — Dienstag, 4. Juli: Stollenbesitzer Wilhelm Fundner aus Weite-Walke, Nothzucht und Körperverletzung; Silberarbeiter Oscar Lehmann, Mänpverbrechen und Betrug. — Mittwoch, 5. Juli: Schlossergefell Georg Weinert, Arbeiter Wilhelm Wlde, beide von hier, Raub; Postassistent Richard Kluge von hier, Verbrechen im Amt. — Donnerstag, 6. Juli und ev. folgende Tage: practischer Arzt Carl Schwand, Verbrechen gegen §§ 218 und 219.

[Unterbringung eines Knaben.] Am 23ten d. Mts., Abends, wurde ein 9jähriger Schulknaabe, welcher vorgab aus Dürgoy zu sein und sich verlaufen zu haben; im Hauseflur eines Grundstücks der Tauenzienstraße, wo er sich einschließen lassen wollte, um dort zu nächtigen, aufgegriffen und im Armenhause untergebracht. Der Knabe ist ohne Kopf- und Fußbekleidung und trägt dunkelgrauen Anzug.

[Vermißt] wird der 16 Jahre alte Schlosserlehrling Alfred Dize, welcher sich am 17. d. Mts. von seinem Vorderbleiche wohnenden Lehrherrn entfernte, ohne bis jetzt zurückgekehrt zu sein. Vermuthlich treibt sich der Knabe umher.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein goldenes Portemonnaie und ein Gesangbuch. — Verloren: eine graue Pferddecke und eine goldene Damen-Memontoiruhr mit Kette. — Abhanden gekommen: ein silbernes Armband. — Verhaftet am 23. d. M.: 39 Personen.

### Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreis Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Annahme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Da während der Haupt- und Stichwahl im Landkreis Breslau die Wahlbeeinflussung oft in der unerhörtesten Weise betrieben, fühle ich mich veranlaßt, auch einen „Ordnungsmann“ im Licht „gerechter“ Meinung zu zeigen. Es ist der in Radwanitz wohnende Stellmachermeister Schmidt. Als ich am 15. Juni im Wahlbezirk Radwanitz-Kl. Sägewitz mich bemühte Stimmzettel für Oscar Schütz zu verbreiten, wurde von Herrn Schmidt zu den anwesenden Wählern gesagt: „Nehmt doch von dem Menschen keine Stimmzettel, die stinken, der ist ein Socialdemokrat. Den Genossen in jener Ortschaft empfehle ich, dafür zu sorgen, daß sie mit ihrer Arbeit den Herrn verlohnen, damit das Geld von Socialdemokraten in seiner Tasche nicht auch sinkt.“

### Aus den Nachbarprovinzen.

Brandenburg. In der Schwurgerichts-Sitzung vom 22ten Juni standen die Witwe Katharina Rauschewski, geb. Kidel aus Neuenburg unter der Anklage des Meineides und die Arbeiterfrauen Julianna Ghilla, geb. Manifowski und Marie Gurny, geb. Manifowski aus Unterberg unter der Anklage zu demselben. Die erstere wurde zu einem Jahre Gefängniß, die letztere beiden zu je 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Wegen desselben Vergehens, wissentlichen Meineides, erhielt der 73jährige Einwohner Albert Manifowski aus Drigmin wie 2jährige Zuchthausstrafe.

Danzig, 22 Juni. Gestern Nachmittag fand man im Glacis am „russischen Grabe“ einen etwa 15jährigen Knaben mit einem Revolver in der Hand. Der Unglückliche,

welchen man als den Sohn eines hochgeachteten Mitbürgers erkannte, hatte sich aus unbekanntem Ursachen durch einen Schuß in den Kopf getödtet.

Landesberg a. W., 22 Juni. Ein schrecklicher Giftmord kam in den letzten drei Tagen vor dem hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung. Die Anklage richtete sich gegen die 40jährige unbekanntene Wittwe Emilie Brässel zu Altlarbe und deren 50jährigen Liebhaber, den Werkführer Heinrich Wegwich. Die B. ist beschuldigt ihren Gemann, um ihn bei Seite zu schaffen und mit ihrem Geliebten, welcher verheiratet ist, nach Amerika auszuwandern zu können, mit Schwefelnurtheil Grün vergiftet zu haben. Sie will das Gift von W. erhalten, aber die tödtliche Wirkung desselben nicht gekannt haben. Letzteres bekundete sie mit den Worten: „Sie hätte sich sehr gefreut, wenn's ihr Mann ertragen hätte.“ W. giebt zu, den Bewerbungen und Aufdringlichkeiten der Frau nicht Widerstand geleistet und mit ihr auch noch nach dem Mord verkehrt zu haben. Die Angeklagte suchte die Hauptschuld auf W. zu wälzen. Sie giebt an, daß W. verschiedene Male mit seinem Gewehr gedroht habe, falls sie die That nicht ausführen würde. Am 28. Januar habe sie nun ihrem Manne zumal, am folgenden Tage einmal von dem Gift gegeben, worauf er am 3. Februar starb. W. hat in Gefängniß einen Selbstmordversuch gemacht, welcher ihm jedoch nicht glückte. Obgleich beide alles bestritten, so waren die Beweise doch so erdrückend, daß beide ihr gerechtes Urtheil erhielten. Die Brässel wurde wegen Mordes zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Wegwich wegen Beihilfe zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf zehn Jahre verurtheilt.

### Vereine u. Versammlungen.

Krankenkasse. Am Sonntag, den 25. Juni, Nachmittags 4 Uhr, hielt die „Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter eine ordentliche Mitglieder-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: „Wahl der Ortsverwaltung und Berichtabens.“ — Herr Köhler, welcher die Versammlung eröffnete, verlas den einschlägigen Paragraph des Krankenkassen-Statuts und nahm alsdann die Wahl vermittelst Stimmzetteln vor. Aus derselben gingen folgende Herren hervor: Köhler als Bevollmächtigter, Sommer als Kassirer, Raffke als Schriftführer und als Revisoren Brosia, Karjorko und Kabitz. — Herr Köhler ermahnte die Mitglieder, die vom Arzte unterschriebenen Krankenammelbroschüre doch in der vorgeschriebenen Zeit zurückzubringen, da durch die Verspätung sowohl für den Vorstand wie den Kranken Widerwärtigkeiten vorkommen können. Unter Verschiedenem wurde über die allöopathische und Naturheil-Methode eine längere Debatte geführt, wobei eine von Dr. Sturm in Berlin herausgegebenen Broschüre besprochen wurde, welche sich mit den Grundzügen der Naturheilkunde befaßt. In dieser Broschüre wird durch zahlreiche Citate medicinischer Autoritäten der Beweis erbracht, daß die Arzneyen schädlich auf den menschlichen Körper wirkten, daß dagegen, wie die Erfolge von Naturärzten es ergaben, die arzneilose Kranken-Behandlung sich viel wirksamer erweise. Herr Köhler ersuchte daher die Mitglieder in weiten Kreisen dafür zu sorgen, daß der Naturheilkunde mehr Beachtung geschenkt würde. Nächstens wird ein Arzt der Naturheilkunde im Tischler Verband einen Vortrag halten, auf den wir schon heute aufmerksam machen.

### Gerichtliches.

Breslau, 22. Juni. Während der heutigen Sitzung der ersten Strafkammer wurde auf Anordnung des Vorsitzenden aus dem Zuhörerraum ein Mann hinausgewiesen, der betrunken herbeigekommen war, sich der Länge nach auf eine Bank gelegt und alsbald zu schlafen angefangen hatte. Bei der nächsten Verhandlung befand sich der Angeklagte, ein Fuhrwerkführer aus Schweidnitz, unter den angerufenen Zeugen; die auf der Anklagebank stehende Frauensperson hatte ihm ein paar Sätze von geringem Werthe geholt. In Rücksicht auf den Zustand des Zeugen beantragte der Staatsanwalt, den Zeugen, der noch nicht verhandlungsfähig sei, als nicht erscheinen zu betrachten und ihn demgemäß zu zwanzig Mark Geldbuße zu verurtheilen. Der Gerichtshof verurtheilte zunächst die Diebin zu einer angemessenen Gefängnißstrafe und alsdann den betroffenen Fuhrwerkführer wegen Ungebühr vor Gericht, begangen durch das Schlafen im Zuhörerraum und das Erscheinen in angetrunkenem Zustande, zu fünfzehn Mark Geldbuße.

Breslau, 23. Juni. Oberlandesgericht Strafsenat. — Beleidigung. In einer am 9. Novbr. v. J. im Saale der Köstlichen Brauerei abgehaltenen öffentlichen Zimmergefellens-Versammlung hatte der Zimmergefell Oswald Obst keine Spögen betreffs der Eingelung der Invalidenmarken zu besonderer Voracht ermahnt und dabei als warnendes Exempel erzählt, daß ihm bei Herrn Baum 10 in Abzug gebrachte Marken nicht eingeklebt worden seien. Als Herr Baum diese Äußerung hinterbracht wurde, klagte er gegen Obst wegen Beleidigung, da ihm dieser ohne jede Berechtigung den Vorwurf der Unterschlagung gemacht habe. Das Schöffengericht verurtheilte den Obst zu einer Geldstrafe von 20 Mk. Gegen dieses Urtheil legten sowohl der Staatsanwalt, wie auch der Angeklagte, Berufung ein. Die Strafkammer verwarf die Berufung des Angeklagten, hob aber gemäß dem Antrage des Staatsanwalts das Erkenntniß erster Instanz auf und verurtheilte den Obst nunmehr zu einer Woche Gefängniß. Jetzt rief der Angeklagte durch seinen Vertbeidiger, Rechtsanwalt Markule, die Revisionsinstanz an. In der Revisionsrechtsfertigungsschrift wurde der II. Instanz der Vorwurf gemacht, daß sie den § 193 des Strafgesetzbuchs (Wahrung berechtigter Interessen) für den Angeklagten nicht in Betracht habe. Der Strafsenat trat diesen Ausführungen bei, hob das Urtheil zweiter Instanz auf und wies die Sache mit der Maßgabe, daß zu erwägen sei, inwiefern der § 193 dem Angeklagten schützend zur Seite stehe, in die vorige Instanz zurück.



## Theater-Nachrichten.

### Lobe-Theater.

Montag:  
Gastspiel J. Josephi a. G.  
und Ludowika Wallner  
Das verwunschene Schloß.

### Residenz-Sommer-Theater.

Montag:  
Benefiz für den Kapellmeister:  
Kreffi-Lorhing.  
Victor Holländers Operetten-Novität  
**König Hampsmit.**  
Benefiz für Fanny Förster.

Via Spiegel u. Gardinenstangen  
Jed. Gr. u. Holzart l. d. Fabr. Refuliner-  
straße 23, II. Auch mehr. gebr. Spiegel.  
1072

**Wichtig  
für Raucher!**  
Dochseine

## Cigarren

3 St. 10 Pfa., 100 St. 3 Mt.  
empfehlen  
**Louis Schröter**  
Cigarrenfabrik  
Friedrichstraße 64, vi.-a-vis der  
Zimmerstraße. 991

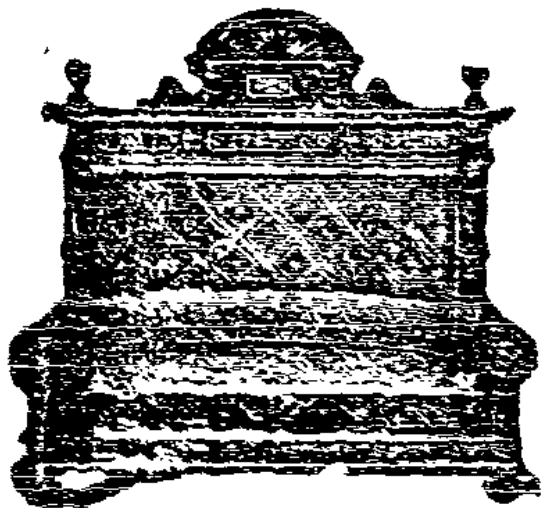
## Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:  
**Sumatra Cigarren,**  
vorzüglich krennend, in  $\frac{1}{10}$  Kisten 2,00 Mt., 2,50 Mt. u. 3,00 Mt.  
Rein amerik. Mischungen in  $\frac{1}{10}$  Kisten 3 Mt. und 4 Mt.,  
feinster Felix-Grasl per  $\frac{1}{10}$  Kiste 4,50 bis 6,00 Mt.  
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt.  
**Cigarren-Fabrik E. Lampke vorm. A. Kirschner,**  
Fabrik und Hauptgeschäft:  
Breslau, Kopylak 11, am Oberthorkönhof.  
Filialen: Schotgasse 1, Hummel 33, Friedrich-Wilhelmstr. 4,  
Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebücke 47. 809

## Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von  
18 Mark an, polierte Bettstellen mit  
Matratze und Keilkissen von 27 Mark  
an Schränke, Tische, Spiegel,  
Küchenmöbel billigt nur 1890

Stichstraße 22.  
**Schindler, Tapezierer.**



## Hauswäschseifen, Seifenpulver,

anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt  
**Rudolph Balhorn,**  
Seifen-Fabrik  
Ende Neudorfstraße.  
Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5.  
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

## Gute Arbeit

eleganter Sitz und größte Haltbarkeit, dies sind die Eigen-  
schaften, welche man an fertige Herren- und Knaben-  
Garderobe stellt, selten jedoch findet man diese Faktoren  
vereinigt und zuweilen entspricht keine dieser Eigen-  
schaften den gehegten Erwartungen. Deshalb empfiehlt  
es sich und namentlich für den kleinen Mann recht vor-  
sichtig in der Wahl seiner Bezugsquellen zu sein.

Bei der unterzeichneten Firma wird jedes Stück vor  
der Verarbeitung auf seine Haltbarkeit geprüft, erste  
Berliner u. Wiener Zuschneider leiten das Schneideratelier

## und hohes Lohn

erhalten die Arbeiter für die Anfertigung der Kleidungs-  
stücke; es hat daher Niemand zu befürchten irgendwie  
benachteiligt zu werden. 1063

Der colossale Umsatz und der Einkauf in den ersten  
Fabriken ermöglichten auch der Firma ihre Fabrikate  
zu entschieden concurrenzlosen Preisen abzugeben.

Anzüge aller Arten und Facons für Herren,  
Jünglinge u. Knaben in den verschiedensten Aus-  
führungen u. Qualitäten, dito Paletots u. Mäntel  
einzelne Röcke, Jaquetts, Brinkleider u. Westen  
in allen Größen und Preislagen.

Leichte Sommer-Jaquetts unübertroffen billigt.  
Sizabteiler 1,50 Mt.  
Preise streng fest u. auf jedem Stück sichtbar.

## S. Guttentag,

Special-Versandhaus und Fabrik von Herren-  
und Knaben-Garderobe  
Breslau, Ohlauerstraße 76/77, I.,  
Eingang Altbücherstraße.

Nach langen schweren Leiden verschied heut unsere liebe  
Tochter

## Anna

im zarten Alter von 11 Jahr 6 Monaten.  
Dies zeigen tiefbetruht an

Die trauernden Eltern  
**August Horn nebst Frau.**  
Beerd.: Dienstag, d. 27., Nm. 2 Uhr n. Oswitz Trauerh.: Uferstr. 44a.

## Öffentliche Vorkarbeiter-Versammlung

Dienstag, den 27. Juni, Abends 8 Uhr  
im Local des Herrn Tille, Bohrauerstraße Nr. 74.  
Tagesordnung: 1077  
1. Der Streik bei Hammer. 2. Anträge. 3. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erschienen ersucht  
Der Einberufer.

## Öffentliche Holzarbeiter-Versammlung

Donnerstag, den 29. Juni, Abends 8 Uhr  
im oberen Saale der Breslauer Aktienbrauerei, Nicolaistraße 27.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag: Bauer, Arbeiter und Wissenschaftler.  
2. Darlegung der Nothwendigkeit des Holzarbeiter-Verbandes.  
3. Gründung einer Zählstelle des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.  
4. Verschiedenes.  
Eingeladen zu dieser Versammlung sind Tischler, Drechsler, Korb-  
macher, Glaser, Stellmacher und an Holzverarbeitungsmaschinen Beschäftigte.  
Gntree 10 Pf. Der Einberufer.

## Alle Diejenigen,

welche Mittheilung über Wahlbeeinflussungen,  
welche von conservativer Seite im Kreise Breslau  
(Land) Neumarkt vorgekommen, machen können,  
werden ersucht, sich innerhalb dieser Woche  
Abends von 6-8 Uhr, Neumarkt Nr. 8, drei  
Tauben oder jeden Mittag von 12-2 Uhr bei  
den Genossen E. Mai, Schmiedebücke 50, oder  
P. Kühn, Kurze Gasse 37 zu melden.

Das seit 32 Jahren bestehende  
**Heinrich Helm'sche  
Schuhgeschäft**  
befindet sich vor- wie nachher in der 1021  
**Ringbude Nr. 182/183,**  
vis-à-vis der Polizei-Wache.  
Achtungsvoll **Anna Keil,** verw. gew. Helm.

## Grabschilder,

Grabkreuze 6 Mark.  
Baumstamm 4 Mark.  
Grabbücher 8 Mark.  
Grabkränze etc. Porzellanmalerei und Porzellan-Photographie [658  
P. Schwark, Refulinerstraße 11 und Rosenthalerstraße 13a.

## S. Hurtig's

Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik

Grösstes und reellstes Geschäft am Platze.

Unerreichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.

Specialität:

Burschen- und Knaben-Wasch-Anzüge  
in den reizendsten Facons und neuesten Stoffen.

## Streng feste Preise.

Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen  
den billigsten, aber festen Verkaufspreis.

Auf Auserkennung eleganter Garderobe nach Maas  
mache ein geehrtes Publikum besonders aufmerk-  
sam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier  
unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch ge-  
bildeten Zuschneiders zugeschnitten und von be-  
währtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorg-  
falt auf das Eleganteste ausgeführt werden.

## S. Hurtig,

84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage.  
Eingang Ecke Schabbrücke, I. Viertel v. Ringe links.

## Die Geburt eines Sohnes

zeigen hochehrent an  
Breslau, den 25. Juni 1893.  
**Ernst Fetzler**  
nebst Frau.

## Blüten-Karten 75 Pf.,

100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pf.,  
10 Pf.-Schreibhefte, Dutzend 75 Pf.,  
familien-Anzeigen u. sämtliche  
Drucksachen schnell, sauber u. billig.  
Papier-Handlung und Druckerei  
016 **Hugo Kretschmer,**  
Schmiedebücke 67, dicht am Ring

**Strass.,** Klagen, Eingaben,  
Rath bill. Dressers'  
jur. Bur. Neufeststr. 25.  
1032

## Rohtabak

**Seydel & Junghans**  
Breslau,  
Carlstraße 80 (Hirschel). 452

## Billigste Bezugsquelle

für 922

## Teppiche.

Detail-Verkauf zu Fabrikpreisen,  
Teppiche als Reifemuster gebietet  
für die Hälfte.

Teppichfabrik-Niederlage  
**H. Silbermann,**

Nicolai-Strasse 69.  
Man wolle genau auf Firma  
und Nr. 69 achten.

## Arbeiter wählt

die Herren- und Knaben-  
Garderoben-Fabrik von  
**G. Knauerhase,**  
Neumarkt 45  
zu eurer Bezugsquelle.  
Haltbar feste Stoffe billigt.  
Jeder Versuch ist lohnend.  
**Grosses Lager,**  
sowie nach Maas ohne  
Preiserhöhung nur  
Neumarkt 45  
Ede Kupferschmiedestraße.  
G. Knauerhase.

Max Kegel's  
**Sozialdem. Liederbuch.**  
Fünfte  
durchgesehene und korrigirte Auflage.  
Preis 40 Pfennig.

## Vereins-Kalender.

Breslau.  
Sozialdemokratischer Arbeiter-  
verein Breslau-Land-Neumarkt  
- Jeon Dienstag, Abends 8 Uhr:  
Mitglieder-Versammlung im Local  
des Herrn Gutsmann in Köpewitz.  
- Alles Nähere daselbst.  
Kranken-Unterstützungs-  
Bund der Schneider-Deutsch-  
lands. (E. S. Braunschweig). Jeden  
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-  
abend im Gasthaus „zum roten  
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
- Gäste willkommen. Aufnahme neuer  
Mitglieder.  
Gesangverein der Stein-  
neben. Jeden Dienstag, Abends  
1/8 Uhr: Uebungsstunde unter  
Wichtigem Dirigenten in Zabels Local,  
Kleine Grogengasse No. 15.  
Deutscher Schneider-Verband  
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:  
Kassenabend im Gasthaus „zum  
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
- Gäste willkommen. Aufnahme  
neuer Mitglieder.